

Erziehungs- und Bildungsprobleme bei der Missionierung primitiver Völker

Autor(en): **Beckmann, Joh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **31 (1944)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Krankenschwestern zur Verfügung stellte. In St. Gallen eröffnete man 1924 die Privatklinik Notkerianum, und in Zürich stellte man 1943 die Klinik Paracelsus, die man schon früher bedient hatte, in Eigenbetrieb. Für nervenkranken Frauen erstand 1927 die Heilanstalt Meisenberg bei Zug.

In sozialer Hinsicht machte sich Menzingen vor allem durch die Führung von Arbeiterinnenheimen sehr verdient. Dazu gesellten sich die sogen. Marienheime und Anstalten ähnlicher Gattung. In nicht wenigen Schulen und Häusern besorgt man die Führung der Hausgeschäfte.

So hat sich ein ganz reicher Kranz von Anstalten aller Art im Laufe der Zeit gebildet. Dem Geiste des Gründers folgend, suchte Menzingen jeder Art von Not in geistiger wie materieller Hinsicht zu begegnen. Die Zahl der Mitglieder ist heute auf über 3100 gestiegen. Das bedingte mit der Zeit naturgemäss auch den Ausbau der rechtlichen Grundlagen. Nachdem Rom 1884 das sog. Belobigungsdekret erlassen, erfolgte 1901 die endgültige päpstliche Anerkennung des Institutes. Das neue kirchliche Gesetzbuch, das 1918 in Kraft trat, bedingte gewisse Aenderungen in den Konstitutionen und das Anwachsen des Ganzen, die Aufteilung in Provinzen, deren es heute fünf sind: Schweiz, Bayern, Italien, Südafrika und Südamerika, wozu sich noch die beiden Vikariate England und Indien gesellen.

In Menzingen selber ist aus dem bescheidenen Mutterhaus von ehemals heute ein ganz grosser Komplex von Gebäulichkeiten erwachsen. Nachdem man 1877 eine grössere Kapelle beziehen konnte, erstanden 1879—81 das neue Pensionat, 1890—92 das Seminar und 1897 die schöne Institutskirche. Für die kranken Schwestern baute Frau Mutter M. Paula Beck 1906 das Sanatorium, und für die Verstorbenen legte sie 1905 einen eigenen Friedhof an. Generaloberin M. Carmela Motta baute kurz vor ihrem Tode den nach ihr benannten Carmel, ein Heim für alte und arbeitsunfähige Schwestern. Den Abschluss der Bautätigkeit bilde-

ten 1932 die Errichtung des neuen Pensionates und 1936 der Erweiterungs- und Verbindungsbau von Sanatorium und Carmel. Auch auswärts rief die Gründung von Pensionaten stets grossen Um- oder Neubauten, wobei allzeit das Bestreben grundlegend war, für die Erziehung und Bildung unserer Jugend das Beste zu schaffen.

Dass dieses Werden und Wachsen sich nicht ungestört und ungehemmt entfalten konnte, ist ohne weiteres verständlich. Reift doch alles Grosse nur in beständigem Ringen und Kämpfen. Eine Zeitlang schien das Wirken in der Schule bedroht durch den sogen. *Ruswilerhandel*, der schliesslich in den Kampf um den „eidgenössischen Schulvogt“ (1882) ausmündete, wobei versucht wurde, nicht nur das Wirken der Schwestern an den Volksschulen, sondern überhaupt die konfessionelle Schule auszuschalten. Der erste Weltkrieg und die folgende Weltkrise und schliesslich der heutige Krieg haben naturgemäss zu den Sorgen des Alltags noch ein reichgerütteltes Mass von Schwierigkeiten und Hemmnissen gebracht. Doch haben die nun vollendeten ersten 100 Jahre des Bestehens den Beweis erbracht, dass die Gründung des grossen P. Theodosius nicht nur dem Bedürfnis der Zeit entsprungen, sondern auch den Stürmen der Zeit gewachsen ist. Aus kleinen Anfängen ist auch hier etwas ganz Grosses geworden. Mit drei Schwestern fing man vor 100 Jahren an, heute sind es über 3000, mit einer Schule begann man, heute sind es Hunderte und Hunderte verschiedenster Art, mit einem Waisenhaus begann man, heute reiht sich ein reicher Kranz von solchen Anstalten darum, in dem kleinen Bergdorf Menzingen eröffnete man die Tätigkeit, die sich heute über vier Erdteile erstreckt. Das war und blieb der Segen des Kreuzes, der sich immer wieder offenbarte, wie denn auch der Wahlspruch der Lehrschwestern vom hl. Kreuz lautete: *In cruce salus — Im Kreuz ist Heil.*

Einsiedeln.

P. Rudolf Henggeler.

Erziehungs- und Bildungsprobleme bei der Missionierung primitiver Völker

Für die religiös-sittliche Hebung und Beeinflussung der Menschen ist keine gesellschaftliche Einrichtung so geeignet wie die Schule. Das

gilt nicht nur für die heimatlich-europäischen Verhältnisse, sondern in erhöhtem Masse auch für die aussereuropäischen Völker. Daher die

Tatsache, dass in allen Ländern, wo die katholische Mission Fuss gefasst hat, sich neben den Kirchen auch die Schulen erheben. Gerade unter den kulturarmen oder primitiven Völkern Afrikas, der Südsee oder Amerikas wurde die Mission geradezu die Mutter und Schöpferin der Schule. In den Gebieten, welche der Propagandakongregation unterstehen, unterhielten die Missionare nach der letzten zusammenfassenden Statistik von 1934 in Afrika 17,642 Elementarschulen mit 932,529, 1370 höhere oder gehobene Schulen mit 80,917 und 96 Lehrer- und Lehrerinnenseminarien mit 4439 Schülern und Schülerinnen; in Ozeanien 871 Elementarschulen mit 36,954, 129 gehobene Schulen mit 9420 und 2 Lehrerseminarien mit 16 Schülern; unter den Indianern Amerikas (von Alaska bis Feuerland) 1299 Elementarschulen mit 110,977 Kindern, 255 gehobene Schulen mit 22,953 und 9 Lehrerseminarien mit 164 Schülern.

Bei dieser scheinbaren Ueberbewertung der Schulen selbst unter kulturarmen Völkern leitet die Mission nicht der Ehrgeiz, Bannerträger der europäischen Zivilisation und Kultur zu sein, sondern vor allem die Einsicht, nur durch gründliche, geduldige Erziehungsarbeit einerseits den Bann des Heidentums zu brechen und anderseits christlichen Glauben und christliches Leben grundzulegen. Kulturelle Leistungen durch die Schulen ergeben sich gleichsam als Nebenwirkungen und Nebenleistungen dieser rein missionarischen Einstellung und Handlungsweise, bzw. sie sind Edelfrüchte, die aus der Natur des Christentums und daher auch der christlichen Missionsarbeit von selbst wachsen. Erzbischof Norbert Weber O. S. B. von St. Ottilien umschreibt die Aufgaben der Missionsschulen für Afrika: „Das Ziel unserer Missionsschulen wird sein, den schwarzen Knaben und Mädchen jene Ausbildung zu geben, welche sie in den Stand setzt, sowohl die Heilswahrheiten zu verstehen als auch jenes weltliche Wissen und Können, wodurch sie befähigt werden, dereinst im Leben ihren eigenen Wohlstand zu begründen und den sozialen Wohlstand

im Volke mitbegründen zu helfen. Dies ist in grossen Zügen das Ziel des Unterrichtes. Die Schule hat auch zu erziehen. Das Ziel der Erziehung wird es sein, nach den beiden Richtungen hin, nach welchen der Unterricht streben muss, nach dem ewigen und zeitlichen, nach dem geistlichen und leiblichen Wohle der Kinder eine gewisse moralische Kraft zu schaffen, welche die Kinder mit ins Leben hinausnehmen, um nach den in der Schule aufgenommenen Prinzipien und Kenntnissen ihr Leben einzurichten und zu erleichtern.“ Diese Ausführungen gelten auch für die Völker der Südsee oder die Indianer Amerikas. Eine schematische Uebertragung europäischer Schultypen und Schulziele würde daher den Zielen der Missionsschulen nicht entsprechen und sich, wie die problematischen Versuche so mancher Kolonialregierungen zeigen, sogar katastrophal auswirken. Unterricht und Erziehung müssen ausgewählt und angepasst sein, vor allem angepasst dem Auffassungsvermögen dieser Naturkinder, dann aber auch dem Milieu, in welchem diese Kinder einst ihr Leben zu gestalten haben.

Gerade diese Anpassung verlangt von den Missionaren stets offene Augen und feinstes pädagogisches Geschick. Schon unter normalen Verhältnissen, als die ursprünglichen Ordnungen bei den einzelnen Völkern noch zu Recht bestanden, war sie überall äusserst schwierig. In den vergangenen Jahrzehnten aber, zumal in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, haben sich die Verhältnisse dermassen geändert, dass sich die Missionare stets vor neue Fragen und Probleme gestellt sehen. Das alte Afrika, die alte Südsee, sind durch den Zusammenstoss mit der europäischen Zivilisation weithin zerbrochen und die eingeborene Bevölkerung ist ratlos einer hereinbrechenden Sturmflut preisgegeben. Hier gilt es, den Eingeborenen Helfer und Rater sein, damit sie sich ohne allzu grosse innere Schäden in die neue Zeit hineinleben können.

Eine erste grosse Schwierigkeit dieser Anpassung bietet mancherorts bereits die Sprache, in welcher der Unterricht erteilt werden

soll. Die katholischen Missionare haben überall, wenigstens grundsätzlich, daran festgehalten, dass die Muttersprache Grundlage des Unterrichtes sein muss. Das scheint auf den ersten Blick eine Selbstverständlichkeit zu sein, aber sowohl von engstirnigen Kolonialbeamten wie von einzelnen Eingeborenen selbst drohen diesem selbstverständlichen Grundsatz ernste Gefahren. Bis in die neueste Zeit haben manche Kolonialregierungen die Sprache ihrer Heimatländer bereits von der ersten Klasse an gefordert (so z. B. Portugal und Frankreich), andere wollen wenigstens die Muttersprache der Eingeborenen aus den oberen Klassen der Volksschulen und allen höheren Schulen ausgeschaltet wissen (verschiedene englische Kolonien). Manche Eingeborene, die sich in Sehnsucht nach europäischer Bildung und Zivilisation verzehren, erblicken in der Pflege ihrer Muttersprache nur ein Mittel, sie geistig unmündig zu halten, ohne zu ahnen, dass ihnen mit dem Verlust ihrer Muttersprache jeder kulturelle Halt verlorenght und sie zu Karikaturen europäischer Nachäffung werden. Der deutsche Afrikanist Prof. Dr. Dietrich Westermann bemerkt dazu: „Die Verwendung der Muttersprache in der Erziehung ist überall dort eine Selbstverständlichkeit, wo man für volkstümliche Werte Verständnis hat. Auch hierin sind die Missionare vorangegangen und die Kolonialregierungen zögernd, halben Wegs oder überhaupt nicht gefolgt.“

Die Erhaltung der Muttersprache und ihre Pflege in den Schulen, ja ihre Erhebung zur Literatursprache durch die grammatikalische Erforschung und Herausgabe von Büchern, zumal von Schulbüchern, gehört wohl zu den schönsten Ruhmesblättern katholischer Missionsarbeit. Aber trotzdem wurden da und dort die Verhältnisse stärker als der beste Wille. Das geschieht vor allem dort, wo eine mächtige Einheitssprache sich durchsetzt und die Sprachen der einzelnen Stämme aufsaugt (wie das Kisuaheli an der Ostküste Afrikas) oder wo die Sprachzersplitterung so stark ist, dass der Missionar selbst im Bezirke seiner Missionsstation

zwei oder drei verschiedene Sprachen vorfindet und, um die Empfindlichkeit der einzelnen Stämme zu schonen, zu einer Fremdsprache als Unterrichtssprache greifen muss.

Aber selbst im Besitze der Volkssprache türmen sich vor dem Missionar neue Schwierigkeiten auf, die von der Mentalität oder Denkweise der Primitiven herrühren. Diese muss er kennen, um Unterricht und Erziehung nicht ins Leere zu bauen. Die Kenntnis der Sprache ist ihm der Schlüssel zu dieser Welt, die von der europäischen oft grundverschieden ist. Wie ernst die Missionare das Studium der primitiven Denkweise nahmen, bezeugen die zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten in ethnologischen Werken und Zeitschriften, die grossenteils der Welt des Kindes gewidmet sind. Aber trotz aller Mühen und Anstrengungen wird der Europäer immer wieder auf Rätsel stossen, so dass er gerade für die Schulzwecke einheimische Hilfskräfte nicht entbehren kann. Deshalb haben sich die Missionare allenthalben bemüht, einheimische Lehrer und Lehrerinnen oder wenigstens Katechisten heranzubilden, die heute den Hauptteil der Arbeit, vor allem auf den zahlreichen Nebenstationen leisten. Besonders wertvoll ist die Hilfe der einheimischen Schwestern, deren Zahl, nach mühseligen Anfängen, sich immer mehr vergrössert. Noch tiefer als gute einheimische Lehrer, die sich nur allzu oft infolge ihrer Bildung dem Kleinkind überlegen fühlen, dringen diese stillen, schwarzen und braunen gottgeweihten Töchter in die Seelen der Kinder ein und können ihnen eine Bildung und Erziehung vermitteln, die nicht nur dem Milieu und den Kindern angepasst sind, sondern auch die Ziele der Missionsschulen glänzend verwirklichen. Ihre Erfolge werden auch von ungläubigen oder andersgläubigen Schulinspektoren offen anerkannt. Aber auch sie machen die Schularbeit des europäischen Missionars oder der europäischen Schwester nicht unentbehrlich. Eine Hauptaufgabe, die Anfertigung und stete Verbesserung der notwendigen Lehrmittel sowie die stete, aufmerk-

same Sorge um die Durchführung anerkannter Grundsätze bleibt ihnen überlassen.

Einer dieser Grundsätze betrifft die *Erziehung zur Arbeit* in den Schulen. Teils infolge eines erschlaffenden Klimas, teils aus sozialen Gründen (Arbeitsteilung nach Geschlechtern, Polygamie etc.) ist gerade bei den Völkern tropischer Länder ein starker Hang zur Trägheit festzustellen. Damit hängt durchwegs aufs engste die Verachtung der Handarbeit zusammen. Hier kann nur eine lange und geduldige Erziehungsarbeit wahren Wandel schaffen. Mit Recht betont der Senior der Bischöfe in Belgisch-Kongo, Msgr. Victor Roelens: „Wir werden nie ernste und dauerhafte Arbeit leisten, wenn es uns nicht gelingt, dieses Laster (der Trägheit) — ich will nicht sagen, auszurotten, das ist unmöglich, aber wenigstens wesentlich zu vermindern. Die Missionare dürfen daher kein Mittel, das ihnen zur Verfügung steht, verschmähen, um den Schwarzen nicht gerade eine Liebe zur Arbeit — das wäre zu viel verlangt — aber mindestens eine Gewöhnung an Arbeit einzuprägen. Sie mögen überzeugt sein, dass ihre geistliche Arbeit nur bei denen wirklichen und dauernden Erfolg haben wird, welche sie zur Annahme einer gewohnheitsmässig beschäftigten Lebensweise veranlassen können. Aus einem Schwarzen, der gewohnheitsmässig dem Müssiggang frönt, wird nichts Gutes.“ Die Grundlagen dieser Gewöhnung an Arbeit, verbunden mit einer höheren Einschätzung derselben, wird vor allem in den Schulen gelegt. Deshalb sind auch mit fast allen Schulen Schulgärten oder Schulfelder oder gar Handwerkschulen verbunden, die meist der Leitung von Laienbrüdern unterstehen. Oft wurde die katholische Mission in den Tropen wegen ihrer „Rückständigkeit“, d. h. wegen des Mangels an intellektueller Ausbildung selbst in aller Oeffentlichkeit gebrandmarkt, aber sie blieb bei ihren gesunden Grundsätzen, bis allmählich auch die Kolonialbehörden sich diesen anschlossen und diese Verbindung von intellektueller und Arbeitserziehung in ihr Schulprogramm aufnahmen.

Bei allen Erziehungsarbeiten der Mission nimmt jedoch die *sittlich-religiöse Bildung* den ersten Platz ein. Gewiss wird die intellektuelle Ausbildung nicht vernachlässigt, aber diese kann und muss sich — von Ausnahmen und von den höheren Schulen abgesehen — auch heute noch beschränken. Bereits Kardinal Lavigerie gab seinen Söhnen, den Weissen Vätern, für ihre Schularbeit die Weisung: „Wenn die Eltern also nicht formell dagegen sind, sollen diese Elementarschulen vor allem katechetisch und religiös sein; dem Religionsunterricht soll man den ersten Platz einräumen . . . Man darf in unsern Schulen keinen neutralen Unterricht dulden, der Profanunterricht muss beständig vom religiösen Geist durchdrungen sein . . . Da, wo weder das amtliche Programm noch die Konkurrenz zu einem höher entwickelten Unterricht nötigen, ist es geraten, sich auf einen ganz elementaren Unterricht zu beschränken und keine europäische Sprache zu lehren, um die Schaffung von *Déclassés* zu vermeiden.“ Msgr. de Clercq (Kongo) weist in diesem Zusammenhang auf die grossen Gefahren hin, die für den Neger entstehen aus seiner tiefen Neigung, den Europäer wahl- und kritiklos nachzuahmen, Gefahren, die gerade durch eine Vielerlei-Bildung mit oberflächlicher Erziehung gefördert, durch eine solide, gründliche Charakterbildung auf religiös-sittlicher Grundlage aber vermindert und beseitigt werden. Gerade heute, wo die Naturvölker durch den Zusammenbruch ihrer urtümlichen Bindungen, jeden Halt zu verlieren scheinen, ist diese Festigung und Stärkung des Charakters dringend notwendig.

Dass die katholische Mission in Afrika und in der Südsee mit ihrer stark religiös und praktisch orientierten Erziehungs- und Bildungsweise den richtigen Weg beschritten hat, zeigen nicht nur die Bemühungen einzelner Kolonialregierungen, sich diese Grundsätze ebenfalls zu eigen zu machen, sondern vor allem die wirklich übertragenden Erfolge der geleisteten Arbeit. Die herrlich blühenden Christengemeinden, zumal Zentralafrikas und einiger Inseln der Südsee, wo

bereits ein gut gebildeter und sittlich hochstehender einheimischer Klerus — die schönste Frucht der missionarischen Erziehungsarbeit — winkt, sind nächst dem Gnadenwirken Gottes in erster Linie der geduldrigen, opfervollen Kleinarbeit der Missionare, ihrer Helfer und Helferinnen in der Bildung und Erziehung der Naturvölker zu danken. Wohl sind in Vergangenheit und Gegenwart manche Abweichungen von den Idealen und Zielen katholischer Erziehungsarbeit festzustellen, doch handelt es sich hierbei stets um Einzelercheinungen, selbst bei ganzen Missionssprengeln, und es darf nicht übersehen werden, dass es in dieser Zeit des Ueberganges von einer zerbrechenden alten in eine noch nicht klar erkannte und werdende

neue Gesellschaftsordnung äusserst schwer war und schwer bleibt, immer und überall die richtigen Grundsätze anzuwenden. Gerade hier gelten auch die Worte, die Dr. J. H. Oldham, der Sekretär des protestantischen Internationalen Missionsrates, einst zu einem hervorragenden Regierungsvertreter in Ostafrika sprach: „Alle Fehler bei der Erziehung der Eingeborenen in Ostafrika wurden von Missionaren gemacht“, doch fügte er auf die erstaunte Ueberraschung seines Partners hinzu: „Weil sie die einzigen waren, welche Fehler machen konnten, da sie sich allein mit der Erziehung der Eingeborenen befassten.“

Schöneck (Nidw.).

Joh. Beckmann.

Die Schlacht bei Sempach *

In der Bildfolge dieses Jahres — sie gelangt zurzeit zum Versand — hat die Jury des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes zwei Ernte- und zwei Kriegsbilder aufgenommen. Diese Zusammenstellung der üblichen 4 Vorlagen wird sicher als zeitgemäss empfunden. Mögen die beiden Gebiete als Unterrichtsmittel auch weiterhin aktuell bleiben! Erntebilder dürfen immer als Ausdruck der Freude und des Dankes für den Segen der Erde betrachtet und bearbeitet werden. Die zwei Kriegsbilder aber sollen auch fürderhin als Aufruf zur steten Wachsamkeit dienen, als ein Hinweis, dass Freiheit und Selbständigkeit von den Vorfahren erkämpft werden musste und auch wir immer zur Abwehr fremder Gewalt bereit bleiben müssen.

Es gibt keine grossartigeren, keine treffenderen Symbole für diese Gedanken als diejenigen, welche in beiden inhaltsschweren Begriffen St. Jakob an der Birs und Sempach enthalten sind.

Den Kommentar zum Streit am Siechenhaus haben ein Basler und ein Zürcher geschrieben. Diese

Zusammenstellung war nicht nur Zufall. Dass die Würdigung der Schlacht bei Sempach durch einen Luzerner erfolgen musste, war ebenfalls gegeben. Der Zufall fügte es gut, dass der Verfasser des Kommentars ein Mitglied der „Pädagogischen Jury des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes“ und in dieser der Vertreter des „Katholischen Lehrervereins der Schweiz“, zugleich ein hervorragender luzerner Historiker ist. Es war für die Herausgeber des Werks eine grosse Freude, dass Prof. Dr. Hans Dommann sich bereit erklärte, als Zeichen der Zusammenarbeit, einen Beitrag zur Mehrung und Stärkung des vaterländischen Fühlens und Denkens der Schweizerjugend zu geben.

Eines der Mittel dazu ist und bleibt die Verbindung der Schüler mit der Welt der Vorfahren. Die Ewigkeitsbestimmungen ihrer Bündnisse mit der demütigen Beschränkung, „So es Gottes Wille sei“, waren keine Phrasen. Die Verträge waren so gestaltet, dass sie den Hauptlinien nach keiner Beschränkung der Dauer unterworfen sind. Somit haben auch die Taten, welche die Bünde erhielten, eine wichtige und im höchsten Sinne historische Bedeutung. Weder altersgraue Vergangenheit noch die geringen Masse minderten ihre Bedeutung. Kein Beispiel eines Freiheitskampfes ist klassischer als die Schlacht bei Sempach. Hier verbinden sich Heldenmut mit höchster taktischer und strategischer Klugheit und das ganze Gesche-

* Prof. Dr. Hans Dommann, Die Schlacht bei Sempach. Kommentar zum Schulwandbild, illustriert, 64 Seiten, Fr. 1.—.

Vertriebsstelle des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes Ernst Ingold und Cie., Herzogenbuchsee. Abonnementspreis der Jahresbildfolgen zu 4 Bildern Fr. 17.—. Einzelpreis der Bilder Fr. 5.75.